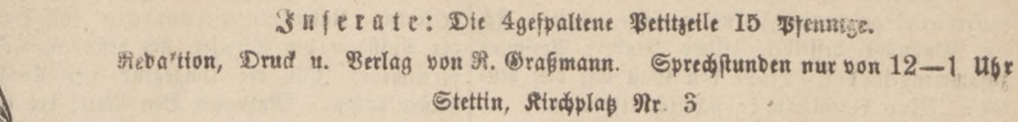
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfenn.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 1. September 1881.** **Nr. 405.**

Deutschland.

Berlin, 31. August. Ein Korrespondent der „Magdeb. Ztg." hat gestern den Bischof Korum „interviewt"; wir entnehmen dem Berichte Folgendes:

Ich hatte die Ehre, heute Mittag Dr. Korum im Hotel de Petersbourg, Unter den Linden, zu sehen und eine halbe Stunde lang mich mit ihm zu unterhalten. Der Bischof von Trier bewohnt auf Nummer 5 ein einfaches, kleines Zimmer mit Kabinet nach dem Hofe hinaus; an der Thür stand sein nicht zu großer Reisekoffer, auf dem Tische lagen Bücher und Zeitungen. . . .

Das Gespräch kam sehr bald auf Varzin, und auf meine Bemerkung hin, daß ja die ganze Welt gern wissen möchte, was sich am letzten Sonnabend dort zugetragen, bemerkte Dr. Korum: „Ich weiß von vorn herein, daß Sie nichts von dem zu wissen begehren, worüber ich zu schweigen habe. Fürst Bismarck nahm mich freundlich auf und unsere Unterredungen — ich war über einen halben Tag beim Reichskanzler — lassen mich in Beziehung auf den Frieden zwischen Staat und Kirche Gutes erwarten. Vom heiligen Vater aufgefordert, das bischöfliche Amt in Trier zu übernehmen, kannte ich genau die Intentionen des Papstes Leo und sein aufrichtiges Verlangen nach Abschluß eines Kampfes, bei dem nicht die Kirche und nicht der Staat Vortheile gehabt hat. Wenn ich nun nach Trier komme, so weiß ich, was ich als Bischof zu thun habe: ich werde nach nichts so eifrig trachten, als nach der Beruhigung der Gemüther. Ich bleibe, was ich immer am liebsten war: Seelsorger, schlichter Priester, berufen, Gottes Wort zu predigen und die Gemeinden auf Gott hinzuweisen. Nichts bin ich so wenig, als Diplomat und Politiker. Zum Hüter des Trierer Bisthums bestellt, komme ich allen Geboten der Kirche und den Gesetzen des Staates nach — so wird sich — Gott gebe hierzu seinen Segen — in der neuen Stellung auskommen lassen."

Auf mein Bemerken, es interessirte in hohem Maße zu wissen, auf welcher Basis die erzielte Verständigung zwischen Rom und Berlin ruhte, erwiderte Dr. Korum: „Die ganze Verabredung wird ohne mich getroffen. Was der Papst und die preußische Staatsregierung verabreden oder vereinbaren, entzieht sich meinem Wissen absolut; als einfacher Bischof würde ich auch nicht zu einem Unterhändler geeignet sein. Wer sein Leben im Studium und in der Seelsorge zugebracht hat, der ist zu diplomatischen Missionen nicht zu gebrauchen; ich war — und deshalb reiste ich nach Varzin — nur der Ueberbringer von Mittheilungen Sr. Heiligkeit an den deutschen Kanzler, und Beide wissen von mir, daß ich den aufrichtigen Willen habe, meinem Trierer Bisthum ein Priester des Friedens zu werden."

Ich erwähnte des berühmt gewordenen Anonymus v. S., hinzufügend, daß sein Name noch immer für das große Publikum ein Geheimniß wäre. „Auch mir," gestand Dr. Korum, „ist er unbekannt. Nun, ich muß seine Angriffe so ruhig ertragen, wie ich das überschwängliche Lob nicht abzuschütteln weiß, das mir von anderer Seite gespendet worden ist. Ich bin für Tadel und Lob in der Presse total unempfänglich; es wird mir nie in den Sinn kommen auch nur mit einer Zeile mich öffentlich zu vertheidigen. Mir bleibt somit nichts weiter übrig, als durch mein Thun zu zeigen, daß ich nicht das Schlechte will. v. S. giebt mich für einen Ignoranten aus — er mag Recht haben; daß er mich zugleich für einen schlechten Deutschen hält, verzeihe ich ihm, weil er sich irrt. Ich habe das größte Verlangen und werde danach auch mein ganzes Leben einrichten, mit meiner Person völlig zurückzutreten. Was war ich denn bisher? ein simpler Geistlicher und Straßburger Dozent; was bin ich jetzt als Bischof? auch nur schlichter Priester, aber mit größeren Verpflichtungen, und dies ist doppelte Veranlassung für mich, nur meinem geistlichen Amt, nur meinen Gemeinden zu leben."

Dr. Korum erzählt mir, es wären ihm Morgenblätter zugegangen, die sich eingehend mit seiner Person beschäftigten und sogar allerhand kleine Dinge zu erzählen wüßten. „Ganz richtig," fuhr er fort, „ich saß gestern an der Table d'hote neben dem Grafen Moltke, und es war mir interessant, diesen illustren Mann zu sehen. Allein er verharrte in tiefem Schweigen, und mir, dem Jüngeren, stand es gewiß nicht an, ihn zu irgend einer Aeußerung zu nöthigen. Sollte ich ihm mittheilen, sein Tischnachbar wäre der neu ernannte Bischof von Trier? Und so wenig ich mich meinem berühmten Nachbar links näherte, so wenig war ich veranlaßt, mit meiner Nachbarschaft rechts Bekanntschaft anzuknüpfen. Das Liebste ist mir schon, es achtet Niemand auf mich; muß ich doch zunächst Andere zu überzeugen bemüht bleiben, daß ich für mein Bischofsamt Friedensgedanken hege und nichts Böses thun zu wollen bestrebt bin."

Wir haben oben durch den Druck die Bemerkung des Herrn Dr. Korum hervorgehoben, daß er „den Gesetzen des Staates nachkommen" werde. Werthvoller, als die Versicherung des neuen Bischofs, daß er kein Politiker sei und von den Verhandlungen mit der Kurie nichts wisse, wäre es gewesen, eine Erläuterung darüber zu empfangen, wie weit er unter den „Gesetzen des Staates", welchen er nachkommen will, auch die kirchenpolitischen versteht.

— Ueber den Ausbruch der Ruhrepidemie auf S. M. S. „Vineta" wird durch „W. T. B." Folgendes berichtet:

Auf der Rückreise S. M. S. „Vineta" von Singapore nach der Kapstadt hat sich der Kommandant, Kapitän zur See, Zirzow, veranlaßt gesehen, im Interesse der Gesundheit der Besatzung den Hafen von Port Elisabeth an der südafrikanischen Küste anzulaufen. Beim Eintritt des Schiffes in die kühleren Gegenden stellte sich eine leichte Ruhrepidemie ein, welche allmälig zunahm und wenn auch nicht gefahrdrohend, so doch einen Todesfall und die Erkrankung im Ganzen von 73 Leuten zur Folge hatte. Die Erkrankten sind am Lande untergebracht und werden dort in sorgsamster Weise gepflegt. Das Schiff wird gründlich desinfizirt. Die Krankheit ist schon sehr im Abnehmen begriffen und sind die Erkrankten bereits so weit hergestellt, daß die Heimreise, wie telegraphisch hierher mitgetheilt, Anfangs September cr. fortgesetzt werden kann.

— Während die gambettistischen Organe nach wie vor um die Wette versichern, daß der Kammerpräsident gar nicht rasch genug mit der Neubildung des Kabinets und der Leitung der Geschäfte betraut werden könne, beobachtet der Präsident der Republik gegenüber Gambetta dieselbe reservirte Haltung wie früher. Die offiziöse „Agence Havas" mußte sogar dementiren, daß Jules Grevy sich in den ersten Tagen des September nach Paris begeben würde, um einem Ministerrathe zu präsidiren, sowie ferner, daß in der innern oder äußeren Politik eine Veränderung eingetreten wäre. Andererseits wird telegraphisch gemeldet, daß der Konseilspräsident, Jules Ferry, sich heute von Epinal nach dem Jura begeben wird, um dem Präsidenten der Republik einen Besuch abzustatten. Daß es sich bei dieser Reise aber um Ministerveränderungen handelt, erscheint ausgeschlossen. Ein großer Theil der unabhängigen Blätter stimmt denn auch darin überein, daß erst die Klärung der parlamentarischen Situation abgewartet werden muß. Freilich wird zugleich zugestanden, daß Gambetta trotz seiner Niederlage in Belleville alle Aussichten für das Konseilspräsidium hat, sobald erst seine Stellung als Chef der Majorität eine unbestrittene ist, und diese außerdem erklärt hat, daß sie mit der Leitung der Geschäfte durch das Kabinet Jules Ferry-Barthelemy unzufrieden ist. Der „N.-Z." wird weiter gemeldet:

Paris, 30. August. Der Ersatzmann Gambettas als Kandidat im zweiten Wahlkreise von Belleville, Sick, hat einen Wahlaufruf erlassen, in welchem er mit Tony Revillon an Radikalismus wetteifert und ein fast gleichlautendes Programm aufstellt. Die radikalen Organe bezeichnen dieses Vorgehen als eine „jämmerliche Komödie". Der Wahlsieg Sicks, der übrigens durchaus unwahrscheinlich ist, würde natürlich eine neue Demüthigung für Gambetta bedeuten, weshalb auch versichert wird, daß die Agenten des Letzteren diesen „Opferkandidaten" nur lau unterstützen. Personen, die mit dem Präsidenten der Republik intim sind und aus Mont-sous-Vaudrey zurückkehren, wissen zu erzählen, daß Jules Grevy nicht daran denkt, vor dem Ablauf des gesetzlichen Mandates der gegenwärtigen Kammern eine neue zusammenzuberufen, und ebenso wenig beabsichtigt, früher eine Veränderung des Kabinets zu veranlassen. Betreffs Gambettas soll sich Jules Grevy mehr als je mit großer Zurückhaltung äußern, über den Inhalt des Absagebriefes an die Wähler des zweiten Wahlkreises von Belleville aber günstig geurtheilt haben.

— Ueber das Befinden des Präsidenten Garfield wird telegraphisch mitgetheilt:

Washington, 30. August. Ein heute Mittag ausgegebenes Bulletin sagt: Im Zustand des Präsidenten hat sich gestern nichts geändert, derselbe hat seitdem an Kräften nicht verloren, aber auch nicht gewonnen.

Ausland.

Paris, 28. August. Gambetta hat sich heute zum ersten Male seit den Wahlen wieder in den volksthümlichen Quartieren von Paris gezeigt. Er fuhr nämlich um zwei Uhr Nachmittags in einer Viktoria mit Herrn Paul Bert nach dem Winter-

---

Ein Besuch in Oelheim

Ein Extrazug nach Oelheim — dieses „Ereigniß" hatte am Sonnabend Abend eine Schaar von höchstens zweihundert Interessenten auf dem Lehrter Bahnhof zusammengeführt. Eine Nacht, im Eisenbahnkupee zwischen Schlaf und Wachen verbracht, ein graubezogener Morgenhimmel, eine Fluth der ältesten Kalauer, die von der zahlreich vertretenen Börsenjugend rücksichtslos entfesselt wurden, das Alles war wohl geeignet, das regste Mißtrauen gegen die plötzliche Fruktifizirung der Lüneburger Heide zu verdoppeln, als in Peine, der Stadt der Zukunft, der Expreßtrain seine Insassen landete. Auf Peine hatte der signalisirte Extrazug Berliner Interessenten so wenig Eindruck gemacht, daß die Herren von der Börse nicht einmal von „Weißgewaschenen" empfangen wurden. Der Hannoveraner echauffirt sich überhaupt wohl nicht leicht, und die glänzende Zukunft als Mittelpunkt des deutschen Petroleumhandels, die dem bisher völlig unbekannten Städtchen von Sanguinikern plötzlich prophezeit wird, beunruhigt die Einwohner Peines am allerwenigsten. Sie lassen sich den gesteigerten Fremdenverkehr gefallen, der so manches Goldstück in die stille Stadt führt, das sonst nimmer seinen Weg dahin gefunden, im Uebrigen aber verhalten sie sich, wenn auch nicht skeptisch, so doch ruhig abwartend, — das Vernünftigste, was sie thun können. Die Stadt macht den Eindruck bescheidenen Wohlstandes, — saubere Straßen, unbeworfene, freundliche Giebelhäuser mit hohen Dächern, und in den Hotels immer noch solid-bürgerliche Preise. Oelheim, der Wallfahrtsort so vieler Tausende, liegt eine starke Meile von Peine entfernt. Auf der Chaussee rollt der für den Transport der Extrazügler aptirte Möbelwagen dahin, durch eine vollkommen flache Gegend, die in der Nähe der Stadt noch gut bestandene Felder zeigt. Aber je weiter wir uns entfernen, desto sparsamer trägt der Boden, am Boden wuchert die Erica vulgaris, das in prächtigster Blüthe stehende Heidekraut, immer häufiger tauchen zwischen den Feldern unbebaute Flächen auf, die nur verkrüppelten Kiefernkuscheln ein bescheidenes Dasein gewähren. Nach dreiviertelstündiger Fahrt biegt der Wagen von der Chaussee auf einen gut gehaltenen Feldweg ab, vor uns liegt die Lüneburger Heide, nach einer französischen Grammatik ein Land, bewohnt von einem „peuple sauvage, nommé les Heidschnouckes". Von diesem wilden Volke zeigt sich allerdings keine Spur, wohl aber trägt uns der den Entrepreneuren des Expreßzuges günstige Wind einen Parfüm von Petroleum entgegen, der sich mit allem vorhandenen und berechtigten Mißtrauen nicht fortleugnen läßt. In der Ferne sieht man rauchende Schornsteine, spitz zum Himmel ragende Bohrthürme, ein paar elende Bretterbaracken, — das ist Oelheim. Die Mekkapilger, Deutschlands „goldene" Jugend und auch die „Herren Vertreter der Presse" stellten das größte Kontingent, verschmähen sogar die Herzstärkung in einem an der Haltestelle der Wagen befindlichen äußerlich ziemlich primitiven Restaurant, um sich sofort an die Besichtigung der Oelquellen zu machen. Die Aufmerksamkeit Aller konzentrirte sich natürlich auf die Pumpe im Bohrloch Nr. 3, welches durch eine große Flagge kenntlich gemacht war. Das Nähere über diese Hauptquelle nebst einer Anzahl anderer diesbezüglicher Mittheilungen haben wir bereits früher gebracht. Nicht mit Unrecht vergleicht man diese deutsche Petroleum-Kolonie mit den amerikanischen Steinöl-Etablissements in Pennsylvanien im Stadium ihres Uranfanges. Denn auch hier fällt sofort eine gewisse Ursprünglichkeit und Originalität ins Auge, welche sich überall sowohl in der äußern Ansicht des Ganzen wie in der Einrichtung der einzelnen Theile dieser Werke bemerkbar macht. In Gruppen bei einander stehen die pyramidenförmig etwa drei Stockwerke hohen Bohrthürme, daneben ragen senkrecht hohe und starke Holzmaste empor, an deren obersten Enden in wagerechter Lage eine starke, lange Eisenbahnschiene in ihrer Mitte so befestigt ist, daß sie sich gleich einem Waagebalken bewegen kann. Während aber das eine Ende derselben mit den Triebrädern der in dem seitwärts stehenden Schuppen aufgestellten Dampfmaschine durch Stangen und Transmissionen verbunden ist, hebt das andere Ende den Kolben des daneben stehenden tief in den Erdboden hinabreichenden Pumpenrohres. Es ist also ein einfaches Hebelwerk, welches hier zur Anwendung kommt. Das Abflußrohr befindet sich in ziemlicher Höhe über dem Erdboden seitwärts an der Saugröhre angebracht und endigt über einem großen mehr als mannshohen Bottich, in welchem wir, wenn wir einige davor angebrachte primitive Treppenstufen hinangestiegen sind, ununterbrochen aus der Pumpe das Rohöl in seiner natürlichen Beschaffenheit einströmen sehen.

Es ist eine schmutzig braune, einen starken Oelgeruch ausströmende Flüssigkeit, welche aber bald, nachdem die Arbeiter den oben schwimmenden Schaum abgeschöpft haben, in zwei anderen zur Klärung bestimmten Gefäßen eine hellere und reinere Färbung annimmt. Aus dem dritten Gefäße führt ein Schlauch das Petroleum in ein Faß, mittelst dessen es nach vollendeter Füllung zur Raffinerie befördert wird.

Die vorläufige Sammlung des Petroleums in jenen Bottichen hat hauptsächlich den Zweck, das vermöge seiner größeren Leichtigkeit oben schwimmende Oel von dem Salzwasser, welches mit jenem zugleich, wenn auch in viel geringerer Quantität aus dem Erdinnern hervordringt, zu trennen.

Noch bedarf die Einrichtung der Bohrthürme einiger Worte.

Es sind dies meist einfache pyramidale Gerüste, mit rohen Brettern bekleidet. Oben in dem Vereinigungspunkte der vier die Seitenkanten bildenden Hauptbalken ist ein schlichtes Räder- und Rollenwerk angebracht, über welches ein Seil läuft, dessen Anfang um eine Welle geschlungen ist. Diese letztere wird durch Handbetrieb bewegt. Das andere Ende des Seiles hängt über die Rolle senkrecht in die Mitte herab und ist mit dem schweren Metallbohrer verbunden, welcher in der senkrecht in den Erdboden eingetriebenen Röhre auf und ab gleitet.

Endlich ist noch zur Erklärung der äußeren Einrichtungen zu bemerken, daß die Freifallbohrer durch Arbeiter bedient werden, während die gleichmäßige Pumparbeit durch eine Anzahl von Motoren verrichtet wird. Drei davon, eine größere liegende Dampfmaschine und zwei kleine Lokomobilen, hat die norddeutsche Gesellschaft aufgestellt, zwei kleine stehende Dampfmaschinen treiben Herrn Mohrs Pumpen. Schwungräder und einzelne Maschinentheile sehen wir sogar aus festem Holzgefüge hergestellt.

All' diese Einrichtungen wurden auch von den Fahrgästen des Extrazuges mit großer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen, mehrmals aber kehrte man zu der Pumpe im Bohrloch Nr. 3 zurück, über deren Ertragsfähigkeit Berechnungen genug angestellt wurden. Sehr interessant erwies sich demnächst aber die Besichtigung eines von der Norddeutschen Bohrgesellschaft neu angelegten Bohrlochs (Nr. 19), welches besonders reiche Ausbeute verspricht. Dasselbe befindet sich auf der Filial-Station jener Gesellschaft, und ist gegenwärtig schon mit Oel vollgelaufen, welches, so weit als thunlich, mit einer Handpumpe vor dem Ueberlaufen geborgen wird.

Sehr stark reagiren an der Oberfläche dieser neuen Quelle die Gase, welche mit leise zischendem und brödelndem Geräusch in Blasen empordringen. Man will indessen dies Bohrloch noch mehr vertiefen, bevor man das Saugrohr arbeiten läßt.

zirkus, wo dieser unter seinem Vorsitze einen populären Vortrag halten sollte. Als der Wagen des Deputirten von Belleville den in einem Arbeiterviertel gelegenen Zirkus erreichte, hatten sich am Eingange desselben etliche hundert Personen zusammengefunden, welche den Gast mit den Rufen: „Vive Gambetta!“ sichtlich erfreuten.

„Paris-Journal“ klagt:

„In Deutschland werden die fremden Offiziere diesmal nicht zu den großen Manövern zugelassen, weil man angeblich Versuche macht, die geheim gehalten werden sollen. Bei uns werden die fremden Offiziere und insbesondere die deutschen glänzend empfangen, gefeiert und verhätschelt, ob man nun neue Versuche macht oder nicht. Derselbe Unterschied ist jetzt im Industriepalaste zu beobachten. Während das Material unserer Feldtelegraphie in der französischen Abtheilung mit allen seinen Details ausgestellt ist und eigens Schemel angebracht sind, damit man es noch besser untersuchen und sogar Experimente damit machen kann, haben die Deutschen von ihren militärischen Apparaten gar nichts geschickt. Ihre Einrichtungen auf diesem Felde bleiben also relativ geheim, während die unsrigen für Jedermann offen vorliegen. Ueberhaupt haben nur die Vereinigten Staaten, Oesterreich und Schweden ihr Feldmaterial eingeschickt. Die beiden erstgenannten Mächte halten es aber in zierlichen grauen und gelben Wagen, die mit allerliebsten Planen zugedeckt sind, hermetisch verschlossen, und Schweden allein hat sich herbeigelassen, seine Apparate offen auszustellen. Noch eins. Ganz kürzlich erst hat man im Kriegsministerium portugiesischen Offizieren die Erlaubniß versagt, unsere optischen Telegraphenapparate für die Festungsvertheidigung und den Felddienst zu besichtigen. Und alle diese Apparate, Projektoren, Kraft- und sonstigen Maschinen, die Werke des Oberst Mangin, sind Stück für Stück in der militärischen Abtheilung Frankreichs ausgestellt. Dieser Geniestreich sieht dem General Farre recht ähnlich.“

Paris, 28. August. Die Franzosen ärgern sich über die Sprache der italienischen Blätter in Betreff der Reise des Königs Humbert nach Wien und Berlin. Auch das „Journal des Debats“ rümpft die Nase vornehm über dieses Gerede, das mit jedem Sommer wiederkehre und mit dem Herbste schwinde; das werde vermuthlich in diesem Jahre auch der Fall sein; die „Debats“ setzen höhnisch hinzu: „Der europäische Friede wird nicht gestört werden, weil König Humbert das Bedürfniß fühlen sollte, dem Kaiser von Oesterreich und dem deutschen Kaiser einen Besuch abzustatten, und dieser Friede wird nicht besser und nicht schlechter gesichert sein, wenn die Sorgen seiner Regierung den italienischen König in Rom zurückhalten.“

Ein Telegramm aus Tunis vom 27. d. Abends meldet wie folgt:

Ein Araber zu Pferd, welcher im Augenblicke hier anlangt, bringt folgende Auskunft über die gestrigen Vorfälle: Das französische Lager ist in der Nacht vom 25. von 25 Arabern überfallen worden. Die Nähe des Feindes wurde von einem Vorposten gemeldet. Dies gestattete dem Befehlshaber, auf der Stelle die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Er ließ einige Raketen steigen, um die Stellung der Araber zu rekognosziren. Der Feind gerieth dadurch theilweise in Schrecken und zog sich zurück. Bald darauf jedoch näherte er sich aufs neue. Immerhin gelang es, ihn bis zum Anbruch des Tages im Zaume zu halten; dann aber wurde das Treffen ernstlich und dauerte bis 2 Uhr Nachmittags. Die Insurgenten ergriffen dann die Flucht und wurden von zwei Bataillonen verfolgt Der Bote behauptet, wir hätten vierzig der Unserigen eingebüßt; das muß jedoch übertrieben sein. Die Araber hätten mehrere Hundert der Ihrigen verloren. Unter den Verwundeten soll Hadji-Ali, der Anführer der Streifer, sich befinden, welche im verwichenen Juli die Umgegend von Tunis verwüstet haben. Mohamed Ben Amer, der ein kleines tunesisches Lager in der Nähe von Arbiun kommandirt, soll vor dem Gefechte mit dem Kaid der Zlaß eine Unterredung gehabt und diesen versichert haben, das tunesische Lager würde den Franzosen nicht beistehen; er soll sogar seinen Truppen versprochen haben, mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache zu machen; zwei Zuaven aus seiner Kolonne und ein Einwohner von Arbiun befanden sich unter den Todten.

Auf dem Mohr'schen Etablissement sind neuerdings zwei Bohrthürme in Betrieb gesetzt, man beabsichtigt aber in gerader Linie zwischen Bohrloch Nr. 3 und dem der Bremer Gesellschaft gehörenden neuen Bohrloch Nr. 19 fünfzig solcher Bohrmaschinen in kürzester Frist aufzustellen, weil, wie die Techniker des Werkes überzeugt sind, in dieser Richtung die stärkste unterirdische Oelader liegt. Das ganze Terrain fast unmittelbar bis an Bohrloch Nr. 19 gehört der neu gebildeten Oelheimer Petroleum-Industrie-Gesellschaft.

Das Resultat dieser Besichtigung war ein Heraufgehen der Mohr'schen Petroleum-Aktien auf 126, zu welchem Kours eifrig noch auf dem Betriebsfelde und während der Heimfahrt unter den der Börse nahestehenden Extrazüglern gehandelt wurde. Resultat und Nutzen ist nicht immer das Gleiche. Das Urtheil der unparteiischen Theilnehmer der Fahrt wird sich durch den Augenschein dahin geändert haben, daß auf der Lüneburger Heide ein neues Versuchsfeld für deutsche Industrie und deutsche Arbeit allerdings gefunden ist, auf dem mit redlicher Mühe und fortgesetzter Anstrengung dem Nationalwohlstande neue Quellen von — vielleicht unermeßlichem Reichthum erschlossen werden können. Man könnte es eine patriotische Pflicht des Großkapitals nennen, Versuchen nach dieser Richtung zu Hülfe zu kommen. Aber es ist bedauerlich, daß man versucht hat, die Spekulationssucht auch des kleinen Kapitalisten für ein Unternehmen zu entfachen, das neben großen Hoffnungen auch die Möglichkeit eines gänzlichen Fehlschlagens in sich trägt. Der wirkliche Werth Mohr'scher Petroleumaktien ist ein sehr geringer, so lange die Ausdehnung der Petroleumadern nicht mit einiger Sicherheit festgestellt ist. Die Hoffnungen, die sich an sie knüpften, zu bezahlen, dazu ist Jeder zu arm, dessen Renten nicht ein Kapital repräsentiren.

(Deutsches Tagebl.)

Provinzielles.

Stettin, 1. September. Viele Menschen haben die üble Gewohnheit, gegen Jeden, auf den sie nicht besonders freundlich gestimmt sind, bei der geringsten Gelegenheit eine Denunziation vom Stapel zu lassen; dieselben lassen sich oft dabei soweit hinreißen, daß sie nicht einmal begreifen, ob die ungerechte Denunziation die geringste thatsächliche Grundlage hat. Zu dieser Klasse von Menschen gehört auch der 60jährige, frühere Gastwirth, jetzige Rentier Joh. Karl Urbach aus Ferdinandshof, welcher in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Derselbe lebte mit seinem Stiefsohn Frank in Unfrieden und die Folge davon war, daß er gegen denselben wiederholt Anzeige wegen Diebstählen bei der Behörde machte, die jedoch nie zu einer Anklage führten, da sie sich als vollständig grundlos erwiesen. Im Dezember 1879 ging bei der königl. Kreisgerichts-Deputation zu Ueckermünde wiederum eine Anzeige von Urbach gegen Frank ein, worin er denselben des versuchten Giftmordes beschuldigte. Auch auf Grund dieser Anzeige wurden Recherchen angestellt, die sich jedoch wiederum als völlig grundlos erwiesen; da jedoch in der Denunziation u. A. gesagt war, daß der stellvertretende Amtsvorsteher, Inspektor Sch. zu Ferdinandshof den Frank begünstige und dessen „Schurkenstreiche und Diebstähle“ nicht zur Anzeige bringe, wurde gegen Urbach die Untersuchung wegen Beleidigung eingeleitet. Dieselbe ergab, daß bei dem Amtsvorsteher niemals Anzeigen gegen Frank eingegangen waren, derselbe also auch keine weitere Untersuchung einleiten konnte. Es wurde nun der Spieß umgekehrt und Urbach hatte sich gestern wegen Verleumdung des Amtsvorstehers Sch. zu verantworten. Der Gerichtshof erachtete den Angeklagten nach längerer Beweisaufnahme jedoch nur der Beleidigung für schuldig und erkannte auf 1 Monat Gefängniß.

Der Schlossergeselle Karl Ad. Oskar Darsow hat sich bereits seit Jahren bettelnd und vagabundirend im Lande umhergetrieben und ist deshalb schon wiederholt bestraft, hat auch schon mehrere Male auf längere Zeit im Arbeitshause zubringen müssen. Zu Anfang d. J. wurde er wiederum in die Landarmenanstalt zu Ueckermünde eingeliefert, wo er bis zum 11. Januar 1883 verbleiben sollte. Er zog es jedoch vor, in der Nacht vom 15. zum 16. Juli aus der Anstalt zu entspringen und noch in derselben Nacht benutzte er seine Freiheit dazu, um in Ueckermünde bei dem Schlossermeister Schröder einen Einbruch zu verüben. Er wurde bald wieder abgefaßt und betrat nun wegen schweren Diebstahls die Anklagebank. Er gestand den Diebstahl ein und traf ihn eine Zuchthausstrafe von $1^1/_2$ Jahren und 2 Jahre Ehrverlust.

Der frühere Feldwebel Friedr. Georg Westphal war seit dem 11. Oktober 1875 bei dem hiesigen Amtsgericht als Lohnschreiber angestellt, am 6. Dezember 1880 wurde er entlassen, da er sich verschiedene Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließ. Die Untersuchung wurde gegen ihn eingeleitet und nun war er wegen 77 Urkundenfälschungen angeklagt. Dieselben soll er dadurch verübt haben, daß er die monatlichen Kanzleizettel, welche am Schlusse jedes Monats zusammengezählt und die Summen an die Schreiber abgeführt werden, gefälscht hat. Der Gerichtshof nimmt zu Gunsten des Angeklagten an, daß nur 11 Fälschungen vorliegen, bewilligt demselben jedoch keine mildernden Umstände und erkennt auf 2 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust.

Eine recht nette Gesellschaft scheint die Familie Prätzel in Unter-Bredow zu sein, der Mann verbüßt wegen Nothzucht eine Zuchthausstrafe, die Tochter und die Frau sind der Prostitution ergeben und die Letztere, die verehel. Wilhelmine Marie Prätzel, geb. Templin, ist heute angeschuldigt, ihr eigenes Kind zu dem genannten schändlichen Gewerbe angehalten zu haben. Sie wurde dessen auch durch die Beweisaufnahme überführt und trifft sie eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren und zwei Jahre Ehrverlust.

— In einem Berliner Blatte finden wir folgende Anekdote, in welcher ein biederer Hinterpommer eine Rolle spielt: Auch König Friedrich Wilhelm IV. kümmerte sich als oberster Kriegsherr, trotz aller friedfertigen Neigungen, um die Details des Dienstes. Der Einführung der neuen Waffenröcke und der veränderten Tragweise der Tornisterriemen gingen selbstverständlich eingehende Berathungen und Proben vorauf. So wurden dem König probeweise ausgerüstete Leute wiederholt vorgestellt. Für die Kanoniere wurden dabei Bedenken gegen die neue Art der Tornisterbefestigung laut, da sie bei der Bedienung der Geschütze, besonders der Mann, der auswischt und die Kartuche ansetzt, vollständig in der Bewegung der Arme frei sein müssen. Der König befahl deshalb, daß ihm ein Kanonier in der neuen Ausrüstung vorgestellt werden solle und wurde derselbe durch seinen Hauptmann dem König vorgeführt. Dieser ließ den Mann verschiedene Bewegungen und Griffe machen und kommandirte dann: „Arme in die Höh!“, um zu untersuchen, ob die Arme in den Schultergelenken frei seien. Darauf fragte er den Mann, da es schien, als ob demselben der Rock in den Achseln zu eng wäre: „Schneidt's Dich?“ Der Kanonier, ein biederer Hinterpommer, starrte jedoch den König verwundert an, ohne zu antworten. Friedrich Wilhelm IV. wurde bekanntlich sehr ungehalten, wenn er unverstanden blieb und seine Worte wiederholen mußte. In gereiztem Tone herrschte er deshalb den Kanonier nochmals an: „Schneidt's Dich?“ Der arme Kerl schnitt ein verzweifeltes Gesicht, packte dann aber kurz entschlossen seine Nase mit der ganzen Faust und stieß jenen schmetternden Trompetenstoß aus, welcher jedem an ein Taschentuch von Jugend auf gewöhnten Menschen Grauen einflößt. Auch die Umgebung des Königs stand entsetzt da. Als aber der König in ein schallendes Gelächter ausbrach, lachte Alles von Herzen mit und selbst der arme Hinterpommer, der „Schnäuz Dich“ verstanden hatte, verzog sein Gesicht, welches anfänglich dem Weinen näher gewesen war, als dem Lachen, zu einem breiten Grinsen.

Bellevue-Theater.

„Viel Lärm um Nichts.“ Lustspiel in 4 Akten von Shakespeare. — Man lieber hätte schreiben sollen nach Shakespeare's fünfaktigem Original in vier Akte umgearbeitet von K. von Holtei, denn dessen deutsche Bearbeitung war es, die uns am Dienstag, zum Benefiz des Herrn Louis Ellmenreich und unter Mitwirkung des Herrn Adolf Varena, im Elysium-Theater vorgeführt wurde.

Von vornherein muß das Streben der Direktion belobt werden, ihr Repertoire durch wiederholte Pflege des klassischen Lustspiels bereichert zu haben, als auch verdient die vom Benefizianten getroffene Wahl Anerkennung, da sie hinreichend die Position kennzeichnet, von welcher der Herr Oberregisseur beurtheilt zu werden wünscht. So deprimirend es ist, z. B. von einem Kapellmeister zu seinem Benefiz, statt einer anstrengenden Fleiß und künstlerisches Verständniß erfordernden großen Oper eine Posse gewählt zu sehen, so verächtlich erscheint es von dem technischen Leiter einer Bühne, ihrem effektiven Oberhaupt, etwa einen Rosen'schen Schwank zur Aufführung an seinem Ehrenabend designirt zu finden. Nun Gott Lob, darüber zu klagen, wurde uns keine Gelegenheit geboten. Es kam, wie erwähnt, die Holtei'sche Bearbeitung von Shakespeares „Much ado about nothing“ zur Aufführung und fand dieselbe ein ziemlich zahlreiches Publikum vor, das sich an der fast durchweg lobenswerthen Darstellung sichtlich erfreute. Holtei hat das fünfaktige Original in ein vieraktiges Lustspiel verwandelt, einige zu starke Zweideutigkeiten oder vielmehr anstößige Eindeutigkeiten ausgemärzt, die in gewissenhafter deutscher Uebertragung schwer verständlichen englischen Wortspiele und Witze leider durch eine Unmenge trivialer Kalauer ersetzt und dem ganzen Stück durch Anhängung der Schußsentenz „Was sich liebt, das neckt sich“ eine doppelsinnige Bedeutung gegeben, die es nicht besitzt. Shakespeare hat gar nicht daran gedacht, in „Viel Lärm um Nichts“ zwei selbstständige, nur lose mit einander verknüpfte Handlungen zu schildern, deren eine vielleicht den Originaltitel und deren andere dann den von Holtei zugefügten verdienen würde. Beide, anscheinend getrennte Vorgänge stehen in unmittelbarster Verbindung. Es ist hier leider nicht der Raum, des Ausführlicheren zu beweisen, wie der Dichter die geistige Einheit im Stücke bewahrt hat und wie das Verhältniß Benedikts und Beatrice's dem Treiben der übrigen Gesellschaft gegenüber aufzufassen ist.

Wir wenden uns vielmehr jetzt zur Darstellung! Das, vornehmlich die Aufmerksamkeit erregende Paar ist Benedikt und Beatrice, das von Herrn Varena und Frau Schossig repräsentirt wurde. Wir haben die Partie des Benedikt noch nicht von Herrn Varena gesehen und können daher konstatiren, daß sie mit zu seinen besten zählt. Künstlerisch durchdacht und durchgeführt war sie bis auf den I-Punkt. Der verehrte Künstler sah vortrefflich aus und nüancirte seine im richtigen Tempo gesprochenen Verse so fein, daß es dem Publikum leicht wurde, dem in eigenthümlichen Redewendungen verborgenen Geist der Dichtung zu folgen. Frau Schossig sekundirte dem humorvollen Spiel ihres Benedikts exakt, nur hätten wir ihre Unentschossenheit in den ersten Szenen des ersten Aktes viel lieber nicht gesehen. Die Darstellerin wußte augenscheinlich nicht, daß sie abzugehen hatte. Bis auf diese auffallende Kleinigkeit leistete sie das Allerbeste und erhielt dafür auch Anerkennung. Hin und wieder hätte sie zum besseren Verständniß des Ganzen langsamer sprechen können. Nächst ihnen fallen Hero und Claudio in die Augen und wurden beide durch Frl. Riedel und Herrn Engelsdorff sehr verständnißvoll und sympathisch gegeben. Herr Ellmenreich, mit Beifall und einem von der hiesigen „Schlaraffia“ dedizirten Lorbeerkranze begrüßt, spielte den Prinz von Arragon, welche nicht allzu hervorragende Rolle er mit großem Geschick durchführte. Ebenso gebührt Herrn Mejo für die Repräsentanz des Leonato volles Lob. Das ewige Haschen nach Beifall von Seiten des Herrn Guthery verdient nun bald eine kleine Abfertigung. Die Rolle des Ambrosius bietet zur Humorentfaltung, namentlich in der Holtei'schen Bearbeitung, schon so hinreichende Veranlassung, daß es wahrlich überflüssig war, noch eine dritte Bearbeitung oder richtiger Verarbeitung von dem „Komiker par excellence“ ertragen zu müssen. Die Witze des Herrn Guthery gehören vielleicht in die sogenannte „crystallinische Sippung der Schlaraffia“, aber nicht auf die Bühne. Gewisse Manieren und Wortverdrehungen wirken bei Einigen aus einer großen Menge immer und braucht man dazu nicht erst Schauspieler sein zu wollen. Was uns aber als die Hauptsache bei dieser Manipulation erscheint, ist, daß dadurch der wahre künstlerische Fleiß, der aus den Leistungen anderer spricht, unbelohnt bleibt, weil die Possenreißer den Beifall gepachtet haben. Man weiß zwar, wie leicht er wiegt, aber er ist doch da. Die Vorstellung dürfte sich zur Wiederholung empfehlen.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Viel Lärm um Nichts.“ Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Ut de Franzosentied.“ Komisches Lebensbild 5 Abtheilungen.

Für manchen unserer Leser dürfte die Nachricht nicht ohne Interesse sein, daß von dem im vorigen Jahre auch in unserem Blatte besprochenen und empfohlenen Buche: **Elbinger, Handbuch der Oelmalerei** soeben die dritte Auflage erschienen ist. Bei der immer weitere Kreise ziehenden Zeitströmung, welche bei wiedererwachendem Kunstsinn sich mit Vorliebe der Oelmalerei zuwendet, scheint dieses dem Bedürfniß des Selbstunterrichts dienende Buch einem wirklichen Mangel abgeholfen zu haben. Die dritte Auflage ist überdies mit farbigen Beispielen bereichert worden; der Preis ist 9 Mark.

Vermischtes.

— (Ein gräßlicher Mord und Lynchjustiz.) Aus Chicago wird gemeldet: Am 6. Juli wurde im County Heard Georgia, in der Nähe der Grenze von Alabama, ein scheußlicher Racheakt verübt für ein ebenso scheußliches Verbrechen. Vor etwa drei Monaten hatte Dr. J. Mitchell, ein junger Arzt, eine durch Schönheit und Bildung bekannte Dame, Carrie Knight, aus dem County Randolph Alabama geheirathet. Am 29. Juni schritt Dr Mitchell auf der Landstraße seinem ländlichen Heim zu, als er auf die gräßlich verstümmelte Leiche seiner Frau stieß. Der Hals war ihr durchschnitten und neben anderen Wundmalen zeigten sich im Gesichte Bisse, die von einem Menschen herrühren mußten, dem einer der mittleren Zähne fehlte. Außerdem fanden sich Anzeichen dafür vor, daß der jungen Frau Gewalt angethan worden sei. Das erwähnte besondere Merkmal der Bißwunden legte den Verdacht der Verübung der That auf einen gewissen Jesse Waldrop, einen 23jährigen Mann, von anscheinend guten Manieren, der sich noch nicht lange im County aufhielt, dem aber üble Gerüchte über seinen Charakter nachgefolgt waren und dem in der That ein Vorderzahn fehlte. Waldrop wurde gesucht und endlich am 3. Juli 30 Meilen von Atlanta Georgia in einem kleinen Hause gefunden, nach verzweifelter Gegenwehr verhaftet und in das Gefängniß abgeliefert. Da wurden ihm die gesammelten Beweise vorgelegt, worauf er seine Verbrechen gestand. Er habe, sagte er, die schöne junge Frau, für welche er eine Leidenschaft gefaßt, auf der Landstraße getroffen, dort angegriffen und der sich tapfer Wehrenden den Hals durchschnitten. Am Abend des 6 Juli holten ihn 50 Bewaffnete aus dem Gefängniß und brachten ihn an die Stelle, wo die Leiche der Frau Mitchell gefunden worden war. Dort war ein Pfahl in die Erde geschlagen, an welchen Waltrop mit Draht angebunden wurde. Mit Oel getränktes Holz wurde nun um ihn aufgeschichtet, und ein Verwandter Mitchell's zündete den Holzstoß an. Mit starrer Gleichgültigkeit hörten die Rächer das Schreien und Bitten ihres Opfers, seine Qual abzukürzen. Erst nachdem das Rachewerk ganz vollendet war, gingen sie auseinander.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 31. August. Der „Regierungsbote“ meldet: Der Minister des kaiserlichen Hauses, Graf Adlerberg II, ist aus Gesundheitsrücksichten seines Postens enthoben worden und ist an seine Stelle Graf Woronzow-Daschkow getreten. Der Gouverneur von Archangel, Staatsrath Kontar, hat den Gouverneurposten in Bessarabien erhalten; Fürst Schahowskoy ist zum Gouverneur von Tschernigow ernannt worden.

Konstantinopel, 31. August. Nach einer hier eingegangenen Konsulatsdepesche sind die wegen der Ermordung des Sultans Abdul Aziz Verurtheilten am 9. d. Mts. in Djedda eingetroffen und zu Pferde durch die Stadt gezogen; die Truppen bildeten Spalier. Die Verurtheilten übernachteten bei dem Stellvertreter des Großscherifs in Mekka und setzten am 10. d. ihre Reise nach Taif fort.

Nach Beendigung des Ramazans wird der englische Botschafter Lord Dufferin die armenische Reformfrage in Angriff nehmen und die Entsendung eines außerordentlichen bevollmächtigten Kommissärs nach Armenien beantragen, um vorbereitende Maßnahmen zu ergreifen.

Der russische Botschafter v. Nowikow wurde von dem Sultan in Privataudienz empfangen.

Der Rath im Finanzministerium Wettendorf hat den Großkordon des Medjidie-Ordens erhalten.

London, 31. August. Die Königin hat dem Sprecher des Unterhauses das Großkreuz des Bathordens verliehen.